

Ein zu diskreter Titel: „Die Reise“

Anatole Litvak begleitete seinen Ungarnfilm nach Deutschland

Anatole Litvak wurde in Deutschland durch seinen Nachkriegsfilm „Entscheidung vor Morgengrauen“ bekannt, der sich — als die deutsche Produktion noch vor Gewissens erforschungsfilmern zurück schreckte — kühn auf Neuland begab und bisherige Tabus (der Deserteur als Hauptperson!) durchstieß. Dieser Film mit Hildegard Knef, in dem Litvak den Wiener Schauspieler Oskar Werner zum erstenmal filmisch herausstellte, blieb aufrüttelnd in der Erinnerung und so weckte sein neuer Film mit dem zurückhaltenden Titel „Die Reise“ Hoffnung und Erwartung. So kam es auch, daß ich gern die Gelegenheit wahrnahm, nach Frankfurt zu fahren und mit dem Film den Regisseur Anatole Litvak kennenzulernen.



„Die Reise“ hat nichts mit Ferien oder Studien zu tun, sondern ist ein zunächst

lästiges, dann qualvolles Muß, denn sie geschieht unfreiwillig im Gefolge der zusammenbrechenden ungarischen Revolution. Sie beginnt auf dem Flugplatz von Budapest, als eine Gruppe zusammengewürfelter internationaler Reisender das letzte Flugzeug nach Wien verpaßt und nun in einem Omnibus zur Grenze geschickt wird. Man trifft auf Sperren, passiert sie aber mit Glück, bis im Angesicht der Grenze die letzte, verhängnisvollste auftaucht, bei der der russische Major Surow Schicksal spielt. Er verliebt sich nämlich in die sehr damenhafte Engländerin Lady Ashmore, die sich ihm auf eine verdachterregende Weise entzieht. Surow wittert neben ihrer persönlichen Abneigung noch etwas anderes und hat recht damit. Denn Lady Ashmore widmet sich auf eine besondere Weise der Pflege eines männlichen Reisegefährten, dem es nicht gutgeht. Mr. Flemying. Er hat Fieber und Schmerzen und fehlt bei den Kontrollen; schließlich entdeckt der mißtrauische Major unter seinem Kopfkissen einen Revolver. Damit wächst sein Verdacht: Flemying ist als ungarischer Revolutionär auf der Flucht. Sein Paß ist gefälscht. Doch Lady Ashmore korrigiert den Verdacht: Flemying, in Wahrheit Herr Kedes, war fünf Jahre unschuldig im KZ und wurde durch die Revolution befreit.

Surow ist menschlicher Gefühle durchaus fähig, nun aber regt sich in ihm der Mann, denn ihm ist eine so ungewöhnliche Frau noch nicht begegnet. Doch die Lady weist ihn ab. Erst als sie von den verzweifelten Reisegenossen gedrängt wird, nähert sie sich ihm noch einmal, aber nun erweist der Enttäuschte sich als Kavalier. Er geht soweit, die beiden Gefährdeten zur Grenze zu führen und fällt dann — nicht etwa durch russische Hand, sondern durch die Kugel einer ungarischen Partisanin, die, verbündet, den Unrechten tötet.



Diese „Reise“ ist im Film mit all ihren bedrohlichen Zufällen und Zuspitzungen anschaulich dargestellt, wodurch sie zuweilen an Spannung verliert, dafür aber geradezu exemplarisch wirkt, so daß der Zuschauer am Ende einen ganzen Katalog der ungeahnten Möglichkeiten einer solchen Zwangstreise nach Hause tragen kann. So wird sich ein präzis denkender Geschäftsmann, so ein undurchsichtiger Händler, so eine französische Dirne, so ein Professor, so eine schwangere Frau benehmen. Die einen werden Verräter aus Angst, die anderen heimliche Helfer der Gefährdeten. Die eigentlich dramatischen Gestalten aber sind Lady Ashmore, der flüchtige KZler und der Major, Men-

schen dreier Nationen. Ihre „Geschichte“ soll all das fast „Belehrende“ mit Spannung aufladen, doch das gelingt nur streckenweise.



Die Besetzung der Lady mit Deborah Kerr und des Majors durch Yul Brynner hat einen Starfilm erzeugt. Dies ist ein Handikap — für diesen Film. Die Kerr, seit langem abgestempelt als die vornehme Dame von Standardcharakter, ist nicht elementare Schauspielerin genug, um das vergessen zu machen, und auch Brynner ist heute bereits so sehr „Marke“, daß er in einem „anonymen“ Film überbetont bleibt, obwohl Litvak einiges Neue aus ihm hervorgelockt hat.

Neben den beiden gibt es gutgesehene Gestalten, wie etwa den ausdrucksstarken Jason Robards jun. (Kedes), der an Quinn erinnert und die erstaunlich „anonym“ geratene Anouk Aimée.



Der Film ist begrüßenswert seines Wollens wegen. Er ist wichtiger als ein Dutzend anderer, doch ist es sicher, daß er besser ohne Farbe gedreht worden wäre. Litvak gab dies im Gespräch nach der Frankfurter Aufführung auch zu, aber er meint, über eine sehr kurze Zeit werde man — der Nachfrage wegen — nur noch Farbfilme drehen. Er und Brynner haben (als Koproduzenten) weniger nach künstlerischen als nach Nützlichkeitserwägungen gehandelt. Die Farbe heitert eine Atmosphäre auf, die sehr dunkel ist und es entsteht ein Widerspruch, der das Geschehen eher unterhaltsam als nervenzerrend erscheinen läßt.

An sich ist die Kunst, einen Farbfilm zu gestalten, inzwischen so weit entwickelt, daß man weiß, bis zu welcher Farbintensität man gehen darf. Hitchcock, der Thrillerregisseur, weiß seit langem, wie man Farben richtig, d. h. nicht störend, sondern im Gegenteil fördernd, einsetzen muß. Man braucht nur an den ausgezeichneten Gruselfilm „Immer Ärger mit Harry“ zu denken, um sich zu erinnern, daß die kolorierten Landschaften das Skurrile des Films unnachahmlich einführen, mit der Farbe.

Hans Schaarwächter